

WIRKLICHKEIT -
GIBT ES DIE ÜBERHAUPT
Zwei Standpunkte

Heidi u. Peter Koller

© 2024 Heidi und Peter Koller

Coverbild: Peter Koller „PILGER“ Aquarell u. Tusche, 1988

Umschlaggestaltung: Sergius Koller

Lektorat / Korrektorat: Heidi Koller

Druck und Vertrieb im Auftrag von Heidi und Peter Koller: Buch-
schmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN:

978-3-99165-790-3



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und von Heidi und Peter Koller unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorwort

Heidi und Peter: Wenn zwei Menschen dasselbe sehen, sollte man meinen, dass sie dasselbe wahrnehmen und erleben. Dass dem nicht so ist, davon handelt dieses Buch.

Es ist eine spannende Entdeckungsreise in die unterschiedlichen Blickwinkel, Ansichten und Betrachtungsweisen zweier Menschen. Ohne uns abzusprechen, schrieben wir beide je einen Text zu Themen, die uns spontan einfielen. Und da wir ein lang dienendes Ehepaar sind, gerieten unsere Texte eher übereinstimmend als divergierend. Auch hatten wir ursprünglich nicht vorgesehen, sie in die autobiographische Richtung zu steuern. Das ergab sich beim Schreiben.

Wir tauschen uns aus über Versatzstücke, die wir für wirklich halten, verschieben sie, polieren sie, glätten einiges und bearbeiten sie in unserer Erinnerung. Einiges streichen wir wohl wissend aus unserem Gedächtnis, damit sich die Puzzleteile zu einem harmonischen Ganzen fügen. Die Wirklichkeit an sich, wie sieht sie aus? Lassen wir sie durchblitzen?

„Das Gelbe vom Ei“ am Ende jeden Kapitels stellt gewissermaßen eine Synthese der beiden Standpunkte der beiden Schreibenden dar und ist entwe-

der von einem oder beiden Autoren verfasst. Jetzt haben wir ja an Wissen zugelegt! Wobei es interessant ist zu beobachten, an welchen Stellen Reibung entsteht, wahrgenommen wird, Widerstand gegen die Äußerungen des anderen sich zeigt. Der andere hat vorgelegt, jetzt lege ich nach.

Ein weiterer interessanter Punkt ergibt sich daraus, dass die meisten spirituellen Bücher, und ins Spirituelle driftet es bei uns stets, aus der Haltung entstehen, ich habe es geschafft, meine große Erleuchtung hat stattgefunden, jetzt bin ich weit über Irrtum und Täuschung hinaus. Von uns beiden lässt sich das nicht behaupten, wir stecken in Kampf und Kontemplation. Viel Spaß also mit uns beiden!

INHALTSVERZEICHNIS

1. BEGEGNUNG AM STRAND	7
2. DIE TRÄNEN GOTTES	11
3. ALS SCHULEHRER:IN IN BAD GASTEIN	15
4. DIE ERSTEN ZEHN GEMEINSAMEN JAHRE	24
5. KINDERSEGEN	32
6. BEGEGNUNG MIT EINEM SPIRITUELLEN MENSCHEN	38
7. MEDITATIONSHÖHLE VERSUS ****HOTEL	44
8. DER SPIRITUELLE WEG	49
9. ZEN MEDITATION	53
10. DER ROSHI	60
11. DER UNRUHESTAND	74
12. KURBETRIEB UND KURKONDIOTOREI	79
13. DAS KAFFEEHAUS	84
14. MEIN LIEBLINGSKELLNER	89
15. WOZU ÜBERHAUPT MEDITATION?	96

1. BEGEGNUNG AM STRAND

Peter: Im August 2021 fuhren wir mit Freunden an einen Strand unweit Athens. Es gab dort nur einen schmalen, von großen Tamarisken beschatteten Bereich, wo wir uns aufhalten konnten, wenn wir nicht in der Sonne verglühen wollten.

Wir fanden einen Platz, der nicht überfüllt war, und Heidi legt unsere bescheidene Strandmatte auf. „Zwei Meter“, ertönt es da auf Englisch hinter ihr. Ein beliebter Grieche, der auf seinem Strandsessel thront, neben ihm zwei Frauen, in großem Abstand, damit sich ja niemand zu ihnen setzen kann. Die Damen schweigen. Er deutet uns an, wir sollten verschwinden. „Zwei Meter“, sagt er erneut. Ich verstehe, dass die Leute wegen der Corona-Pandemie ängstlich sind und schlage ihm vor, mit seinem Strandsessel einen Meter nach hinten zu rücken, dann habe er seine zwei Meter spielend. „Nein“, lehnt er kategorisch ab, „ich hole die Polizei. Daraufhin werde ich ärgerlich: „Sie könnten ruhig etwas freundlicher zu den Touristen sein“, entgegne ich, „schließlich bringen wir euch genug Geld ins Land.“ „Behalte dein Geld“, schreit er mich an. Heidi deutet mir, ich solle ihn ignorieren und mich zu ihr auf die Matte setzen. Inzwischen ist ein Polizist eingetroffen. Er hört sich sein Problem auf Griechisch an und gibt ihm die Anweisung, seinen Sessel einen Meter weiter

hinten aufzustellen, was dieser ergrimmt macht. Schließlich wäre klar, dass sich die Weißhäutigen nicht in die pralle Sonne legen können.

Wir setzen uns auf unsere Strandmatte, den höchlichst ergrimmtsten Griechen hinter uns. Da ich mich in dieser Atmosphäre nicht wohlfühle, stehe ich auf, nehme unsere Matte und verabschiede mich von ihm mit den Worten: „Sie haben gewonnen, ich gehe. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie gestört habe“, und lege unsere Matte einige Meter hinter ihm vor einen Steinblock, ein wenig attraktiver, verstaubter Platz, setze mich nieder und schaue ihn von hinten an. Das hält er wiederum nicht lange aus. Nach fünf Minuten klappt er seinen Sessel zusammen, gibt seinen beiden Frauen das Zeichen zum Aufbruch und verlässt als Geschlagener den Schauplatz.

Heidi: Fröhlich geht es zum Beach, ein Plätzchen im Schatten finden, Matte auflegen, umziehen, einschmieren und möglichst schnell ins Meer zum Abtauchen. Inmitten der Betriebsamkeit bemerke ich verwundert, dass der Gatte diskutiert. Leider ist er sozusagen auf Vordermann, auf Touren. Worum geht es hier eigentlich? Eben sagt er zum hinter uns sitzenden Griechen, wir Touristen brächten das Geld ins Land, eigentlich sollte er froh sein. Das finde ich vom Psychologischen her betrachtet eine nicht gerade

einfühlsame Bemerkung. Was geschieht jetzt, was meint der griechische Macho, der ebenso aus dem Häuschen ist wie der österreichische Macho, mit „two meters“? Ah, er meint den von der griechischen Regierung vorgeschlagenen Corona-Abstand! Versuche ihm mittels Zeichensprache zu vermitteln, dass unser Abstand gut zwei Meter betrage. Nun ist es Zeit, Peter zu beruhigen. Er wird umarmt und festgehalten und inständig gebeten, nicht auf dieser Ebene zu diskutieren. Ich bin für Rückzug in eine andere Region, gibt es ja doch noch andere Plätzchen zu finden. Der Grieche holt unterdessen die „Police“, was eigentlich ruck-zuck geht. Noch eine kurze Verwarnung in Richtung Peter, dass man in Griechenland auf Grund von Verständigungsschwierigkeiten ganz schnell im Knast landen könne (ich kannte als Studentin jemanden, dem das im Ruck-Zuck-Tempo wegen einer Lappalie passierte), und ich keine Lust hätte, ihn da herauszuholen (damals hatte ich diese Aufgabe). Die „Police“ hält interessanterweise zu uns, hat uns offensichtlich als „harmlose Touristen“ eingestuft und macht dem Griechen den Vorschlag, ein wenig mit seinem Sesselchen nach hinten zu rücken und damit sein heiß umkämpftes schattiges Revier ein wenig zu verkleinern. Die beiden Frauen, die in seiner Begleitung sind, beobachten die Vorgänge interessiert, sagen aber kein Sterbenswörtchen. Sie kennen ihn vermutlich zu gut, um sich ihm widersetzen zu mögen. Zu guter Letzt müssen sie mit ihm das Revier räumen und den so perfekten Bade-

tag frühzeitig beenden, denn nun hält ihn nichts mehr, und wutschäumend zieht er ab, die stummen Damen im Schlepptau.

Das herrliche, reservierte Wohnzimmer zwischen den Tamarisken ist jetzt verwaist, unsere Freunde rücken nach. Ich bin bereits schwimmen. Unglaublich, wie eigene Unausgeglichenheit einen selbst zu Fall bringen und einen so schönen Badetag für drei Personen vergällen kann.

DAS GELBE VOM EI

Peter: Mich hat geärgert, wie unfreundlich unser griechischer „Freund“ meine Gattin behandelt hat, ihn hat geärgert, dass wir ihm zu nahe gerückt sind (denn die ausländischen Touristen brachten nicht nur Devisen, sondern der Wahrnehmung vieler nach auch Corona). Inzwischen habe ich dazu gelernt. „Lass nicht zu, dass dich jemand auf sein Niveau her-unterholt“, beriet mich nachher einer unserer Freunde, die den Vorfall interessiert beobachtet hatten – immerhin waren wir auf einem Yogacamp mit täglicher Schwimmpause – „verweile vielmehr immer in deinem Herzen. Bleibe bei dir selbst!“

2. DIE TRÄNEN GOTTES

Heidi: Die Wanderung zu den „Tränen Gottes“ ist ein guter Beginn einer Geschichte voller Auf- und Abs. Diese Geschichte sollte sich in der Folge über viele Kapitel gemeinsamen Lebens ziehen und ist jetzt, nach 44 Jahren, noch nicht an ihrem Ende angelangt.

Die „Tränen Gottes“ sind kleine, kreisrunde Seen in hügeliger Landschaft, in denen sich das Himmelsblau klar spiegelt. Leider kletterten wir nicht in den „Lachfalten des Allmächtigen“, was ein freudigeres Vorzeichen für eine lange andauernde Ehe gewesen wäre. Aber diese gibt es vermutlich als Gegend gar nicht. Demnächst werde ich gegen diesen Umstand an höherer Stelle Einspruch erheben!

Peter und ich, beide Studenten damals, wanderten mit Freunden und verspürten alsbald eine große Anziehung. Peter hatte die Rolle des jungen Kunststudenten inne, ausgeflippt gestylt, ewig frei, scheinbar unbelastet von schnödem Alltag und von sehr begrenzt denkenden Vorfahren. Sicher wollte er es in der Kunst weit bringen, begabt, wie er war. Auf alle Fälle wollte er frei durch das Leben träumen, eingesponnen in eigene Ideen und Konzepte, sich keinerlei Verantwortung aufladen und sich keiner geregelten Arbeit hingeben.

Bis dato hatte ich wenige Künstler kennen gelernt. Meine gesellschaftliche Umgebung tobte sich im Sport aus, und das meist vortrefflich gelaunt. Kunst hatte mich jedoch stets fasziniert, ich besuchte leidenschaftlich Museen und Kirchen im In- und Ausland und war auf Grund dessen bei meinem Zeichenprofessor im Gymnasium äußerst beliebt.

Mein Freund zu dieser Zeit war ein unglaublich liebevoller Mensch, der jedem half und jeden unterstützte, der ihn um Hilfe bat. So besorgte und montierte er für Leute, die es benötigten, Schi, half zwei persischen Studenten, hier ihr Leben in Griff zu bekommen, verkaufte für sie persische Teppiche (sehr erfolgreich, da er viele Menschen kannte – er war besser als jeder persischer Teppichhändler!), versorgte mich liebevoll mit Essen (er kochte sehr gut und ging gerne essen mit mir). Sparsamst erzogen, kannte ich das gar nicht, irgendwohin fein essen gehen, einfach der Schönheit und des Genusses wegen. Er verschaffte mir einen alten VW-Käfer und machte mit mir den Führerschein ohne Fahrschulkosten. Nebenbei studierte er Medizin, in diesen fünf gemeinsamen Jahren ging allerdings bei ihm kaum etwas weiter vor lauter Engagement in Richtung Nächstenliebe. Er war es auch, der in Griechenland kurze Zeit im Gefängnis verbrachte, zu Unrecht verurteilt wegen eines Missverständnisses. Später wurde er Promi – Sportarzt.

Kurz gesagt, es flossen viele Tränen, als der Peter und ich uns verliebten, magisch angezogen. Was wir damals noch nicht ahnten, war, dass jede Menge schmerzliche Lernschritte auf uns warteten, die offenbar am besten in dieser speziellen Beziehung durchlebt werden sollten. Ein Bereich unterlag jedoch nie einem Zweifel, das war der gemeinsam zurück zu legende spirituelle Erkenntnisweg. Großer Hunger bestand bei uns beiden in dieser Richtung. Der entscheidende Hinweis, nebenbei bemerkt nicht der einzige) der göttlichen Vorsehung bestand in den „Tränen Gottes“, einer Andeutung für Kommendes, dass auch Leid sich einfinden würde, Tränen fließen.

Peter: Es begann irgendwie ganz harmlos. Zu Beginn meiner Studienjahre war ich bei meinem damaligen Hobby, dem Felsklettern, auf Mitglieder einer Wiener Alpenvereinsgruppe gestoßen, mit denen ich in den folgenden Jahren viele Touren unternahm. Eine davon war eine Wanderung im Spätherbst im niederösterreichischen Alpenvorland zu den „Tränen Gottes“. Es war ein nebeliger Novembertag, und unser Grüppchen, lauter junge Leute beiderlei Geschlechts, trottete gemächlich von einem Weiher zum nächsten, oft in philosophische Gespräche vertieft. So stieß ich auf die damals Germanistik und Sport studierende Heidi. Sie gehörte eigentlich einer anderen Gruppe unserer Alpenvereinssektion an und war zuvor noch nie bei uns dabei gewesen. Warum

sie heute mit uns mitging, weiß ich nicht. Jedenfalls kamen wir während des Gehens in angeregtes Plaudern. Ich erzählte ihr, dass ich nach zweijährigem Philosophie- und Psychologiestudium zur Kunst gewechselt hatte, was aufgrund der schwierigen Aufnahmebedingungen erst beim zweiten Anlauf gelungen war, und dass ich damit sehr glücklich sei. Sie war sofort von der Sache begeistert, und ich lud sie nach unserer Rückkunft in Wien noch am gleichen Abend in mein Atelier im Obergeschoss einer alten Villa in Mauer ein. Ich zeigte ihr meine Aufnahmeprüfungsarbeiten für die Akademie, „Wiener Häuserfronten“ – düstere Hinterhöfe aus der Vorstadt, gezeichnet mit Rohrfeder und Tusche. Auch aktuelle Arbeiten zeigte ich ihr.

Wir tranken Tee und verabschiedeten uns bald, da der Abend bereits fortgeschritten war. Wir würden uns bei einer Aktivität des Alpenvereins schon wieder einmal sehen....

DAS GELBE VOM EI

Peter: Schauen wir mal, wie's weitergeht, die Geschichte....

3. ALS SCHILEHRER:IN IN BAD GASTEIN

Heidi: Wolltest du als Studentin Geld verdienen, ergab sich die sehr unterhaltsame Art des Gelderwerbs darin, Schilehrern zu gehen. So werden also verschiedene Schischulen von mir angeschrieben, die Antworten langen ein, ich entscheide mich für Bad Gastein des prominenten Namens wegen.

Die Schischule bestand damals (und das ist vor vielen Jahren) aus einer dunkel gestrichenen Holzhütte mit Almhütten-Charme. In der einen Hälfte konnten sich die Kunden anmelden und bezahlen, in der anderen wurden die Schilehrerschi nebst anderen Utensilien gelagert. Es herrschte Chaos. Alles war alt und etwas vergammelt, das Linoleum hatte sich ob der Dauernässe in großen Fetzen zu lösen begonnen, ich bin mir nicht sicher, ob das die deutschen Gäste als Flair empfanden. Ein bisschen am Hang lag die Hütte, ein paar Meter oberhalb der Talstation der Gondelbahn, bei eisigen Bedingungen musste man sich rutschend zum Eingang hochkämpfen, außer der Schischulleiter streute ein bisschen Split.

Die Gondelbahn hatte Flair, das musste man anerkennen, sie war weit entfernt von heutigem High-Tech. Kleine Alu-Vierergondeln mit Fensterchen schwebten empor, erst zwischen hohen Fichtenstämmen und nach der Mittelstation im baumlosen

Bereich des hochalpinen Stubnerkogels. Die Einheimischen öffneten zuweilen frech während der Fahrt die Gondeltürflügel, denn der Hebel dazu war oberhalb der Gondel leicht händisch erreichbar.

Erwischte man die falsche Zeit, also 10 Uhr, wenn alle Schischüler ausrückten, musste man endlos lange anstehen (gefühlte Stunden), eine Riesenschlange wälzte sich behäbig die Treppe im Freien hinauf und anschließend ins Haus hinein und schlangenförmig im Vorraum, ehe man die Gondeln erblickte, die sich aufreizend langsam heran schoben.

Der Schischulinhaber hatte trotz weit vorgerückten Alters Toni Seiler-Charme, fesch und gebräunt war er ein Frauenheld erster Klasse und entsprach ganz der Vorstellung eines klassischen Schilehrers. Seinen Schilehrerpullover trug er so gut wie immer. Einst war er mit dem Schah von Persien und Farah Diva auf den Hängen unterwegs gewesen, zu meiner Zeit reiste die Prominenz in andere Schigebiete, Gastein war auf dem absteigenden Ast und lebte von vergangenem Glanz.

Als Eisenbahnertochter reiste ich mit dem Zug vor Weihnachten an, der Feier mit den Eltern wollte ich zu diesem Zeitpunkt entgehen. Langsam schiebt sich der Zug das Tal am Hang hinan, immer großartiger wurden die Ausblicke in tiefwinterliche Landschaft und die Erwartung und die Vorfreude stiegen.

Leider hatte ich bei der ersten Ankunft noch Nachwirkungen einer ärgeren Darmgrippemit mir, blass und geschwächt und entmutigt und frierend stieg ich aus, noch wusste ich nicht, wie lustig es in der Folge werden würde.

Bald gesundete ich in der frischen Luft und lebte mich unter den anderen Student:innen und Einheimischen ein. Ich stand am so genannten Deppenhügel ganz unten und unterrichtete Anfänger. Kaum hatte ich die endlich zum Fahren mit den Liften gebracht, reisten sie ab und neue Anfänger formierten sich zu meiner Gruppe.

Wir Schilehrer:innen gingen fast jeden Abend aus. Spaß war dabei vorprogrammiert. Die lustigen Ideen zeigten sich als unerschöpflich. Gastein hatte eine magische Atmosphäre. Die Riesenhotelkästen aus der Monarchie verbreiteten morbides, vormals mondänes Lebensgefühl, so als wäre man in einem Jahrhundertwende-Film gelandet. Alles bröckelte, hatte seine besten Zeiten hinter sich, aber die Fantasie polierte noch einmal alles auf. Viele der Hotels standen leer, das Jugendstilinterieur auf die Einheimischen aufgeteilt, wie ein Gasteiner glaubhaft behauptete.

Es gab eine Disco, genannt Mühlhäusel, und verschiedene Lokale. In dieser Disco nahm die Liebesgeschichte mit Peter ihren Anfang, leicht und freudig

war dieses Verlieben, eng umschlungen verließen wir das Mühlhäusel, stiegen den steilen Weg in Bad Gastein empor, dann die winterweiß verzauberte Gasteiner Ache entlang bis zu unserem Quartier. Zwei euphorisch Berauschte, die nicht wussten, dass auch dies vorübergeht und welche Selbsttäuschung dieses maßlose Verliebtsein in sich birgt, die es aber auskosteten, als wären sie die ersten Menschen auf diesem Planeten, die solches erlebten.

Ich verbrachte pro Winter bis zu 10 Wochen in Bad Gastein. Als leidenschaftliche Schifahrerin, es enthob mich der Erdschwere, bezog ich mein Selbstwertgefühl aus meinem Fahrkönnen und meiner Arroganz in der Rolle der Über-drüber-Spaßmacherin. So wählten ein Jusstudent und ich einmal eine Sonderabfahrt bis zu unserem Quartier an einer nicht befahrenen Seite des Stubnerkogels. Es ging steil durch den Wald. Wir landeten in Felsen und einem Eiswasserfall, den wir uns anhand der Bäume hinunter hantelten, sehr extrem und sehr senkrecht, unsere Erstbefahrung war Gesprächsthema für die nächste Zeit. Wir fühlten uns als Beste aller Zeiten und unzerstörbar.

Bald schon wurde meine Kompetenz gewürdigt, ich bekam Privatstunden zugeteilt, besser bezahlt und meist mit gutem Trinkgeld und zuweilen sehr gutem Fahrkönnen der Gäste. Auch interessante Begegnungen mit diesen Menschen ergaben sich, die der

wohlhabenden Schicht angehörten. Einmal überreichte mir ein Gast einen Tausender (Schilling), ich dachte, er hätte sich im Schein geirrt und wollte ihm das Geld zurückgeben. Aber nein, der Gast würdigte meinen Einsatz mit seinem behinderten Sohn, dem es so viel Spaß gemacht hatte und den ich stets so sicher die Hänge hinuntergebracht hatte, indem ich die besten Strecken vorfuhr und ihn durch Lob motivierte. Ich kannte das Schigebiet mittlerweile wie meine Westentasche.

Privat war ich im Höllentempo unterwegs, meist mit den Einheimischen. Oft erwischten wir nach Dienstende noch die letzte Gondel um 16Uhr und rasten ins Angertal hinunter, damals eine nicht präparierte Tourenroute ohne Lifte. Dann kehrten wir beim am unteren Hang gelegenen „Harschl“ (Gasteiner Dialekt für Hartlgut) ein. Es gab frische Bauernkrapfen. In der Bauernküche wurde der Teig im heißen Fett heraus gebacken und mittig mit Marmelade versehen. Wir hatten freien Zugang zur Küche und dem holzbeheizten Herd.

Die gleichaltrigen Einheimischen entwickelten sich zu unseren besten Freunden. Ich brachte ihnen einige Tricks aus meiner vorangegangenen Trickschilehrerzeit bei, wurde zuweilen zu ihnen nach Hause eingeladen. Einmal feierten Peter und ich Sylvester in den Privaträumen einer renommierten Hoteliersfamilie mit deren Sohn. Dieser hatte liebevoll gekocht, auf-

gedeckt mit dem Familiensilber. Das Ambiente war reine Monarchie. Um Mitternacht traten wir auf den Balkon, das erleuchtete Gastein lag vor uns, man sah ins Tal hinunter bis Hofgastein, Raketen stiegen aus der Tiefe, die Berge feierlich weiß ringsum in ihrer schweigsamen „Ewigkeit“.

Und wenn man auch dachte, dass all dies niemals enden würde, so kam doch einmal der Tag, an dem ich mein Studium beendete, mit dem Schuldienst, das Wort Dienst trifft in diesem Fall haargenau die Umstände, begann und damit einen neuen Lebensabschnitt einleitete. Mit dem Schilehrern in Gastein war es hiermit vorbei. Auf den Schulschikursen beglückte ich die eigenen Schüler, die sich in manchen Fällen gar nicht beglückt fühlten, weil sie Heimweh hatten, untereinander stritten, sich verletzten

Andere Geschichten erzählte das Leben nun, erwachsenere Geschichten, Geschichten von Verantwortung, Lebensbewältigung und einer Vielzahl an Herausforderungen und Pflichten.

Peter: Wir sahen uns an einem Heimabend im Vereinslokal des Alpenvereins an einem Freitagabend wieder. Mein Vater hatte inzwischen aufgrund meines Kunststudiums mich als asoziales Element eingestuft und die mir vom Staat zustehende Kinderbeihilfe abgemeldet. Seither litt ich unter chronischem